

„Zwischen den Zeiten.“

Eine der am meisten beachteten theologischen Zeitschriften war in der Nachkriegszeit die im Verlag von Chr. Kaiser, München, erscheinende Zweimonatsschrift „Zwischen den Zeiten“, in der die sogenannte dialektische Theologie zu Worte kam. Karl Barth, Eduard Thurneysen und Friedrich Gogarten sprachen hier zu einer großen Gemeinde. Jetzt ist es zum Aufhören der Zeitschrift gekommen, weil Barth und Thurneysen sich geweigert haben, mit Gogarten weiter zusammenzuarbeiten, und der Herausgeber Georg Merz keine Möglichkeit hatte, sie zusammenzuhalten. Den beiden „Diffidenten“ erscheint die Lehre von den Ordnungen, wie sie Gogarten aufgestellt hat, als eine Selbstvergöttlichung des Menschen nach Art des Idealismus. Dazu kam Gogartens kirchenpolitische Haltung, der sich bekanntlich zu den „Deutschen Christen“ hielt.

So ist denn Heft 6 des 11. Jahrgangs 1933 als letztes Heft von „Zwischen den Zeiten“ herausgekommen. In dem „Abschied“ lesen wir folgende charakteristische Sätze:

Karl Barth: „Ich will lieber gar nicht mehr gehört werden, als der Meinung Vorschub leisten, daß man fernerhin gemächlich mit dem einen Ohr mich und mit dem anderen Gogarten hören könne. Wer das will, der soll heute lieber gleich ganz und gar nur Gogarten hören. — Die Gründung und der Bestand von 3. d. 3. war ein Mißverständnis. Ein produktives Mißverständnis, so viel kann und darf man trotz allem schon heute sagen. Könnte man die Wege der Vorsehung einsehen, so dürften wir vielleicht sogar sagen: ein notwendiges Mißverständnis. Aber auf alle Fälle — der unversöhnliche Gegensatz zwischen Gogartens und meiner Arbeit, wie er nun am Tage ist, und noch mehr das Nichtverstehen zwischen Georg Merz und mir hinsichtlich des Ernstes jenes Gegensatzes beweist es — ein Mißverständnis. Mißverständnisse sind dazu da, um beseitigt zu werden. 3. d. 3. wird kein Mißverständnis mehr sein, nachdem ich mich davon zurückgezogen habe.“

E. Thurneysen: „Darum geht es, ob der politische Aufbruch den ganz anderen Aufbruch dem Worte Gottes entgegen, zu dem wir in der Kirche (wahrhaftig auch durch das Geschehen der Zeit) gerufen sind, in sich aufnehmen, in sich hineinverschlingen darf und kann oder nicht. Darum geht es nicht nur in Deutschland, sondern darum geht es heute drängend genug im ganzen Raum des europäischen Protestantismus überhaupt.“

„Darf es sein und geschehen, daß unter theologisch gemeinter Berufung darauf (wie es bei den repräsentativen Wortführern der „Deutschen Christen“, bei Wilhelm Stapel, bei dem besonders verheerenden J. B. Schairer, bei Emanuel Hirsch, bei Pastor Tügel in immer neuen Wendungen zu lesen ist): daß Gottes Stimme nicht nur in seinem Worte, sondern auch und vor allem in dem Geschehen der Geschichte zu hören sei — ich frage: darf es geschehen, daß mit dieser Berufung die Kraft und Wahrheit dessen, was unser Gott uns in seinem Worte sagt und nur dort sagt, ergänzt, flankiert und damit verdunkelt, ja verborben wird durch die Erkenntnisse und Urteile, die ganz und gar aus dem Raume des politisch-geschichtlichen Geschehens der Gegenwart herausfließen?“

Georg Merz: „Bei der Art, wie wir 3. d. 3. gründeten und wie wir elf Jahre miteinander arbeiteten, ist es unmöglich, daß Karl Barth und Eduard Thurneysen in solcher Weise Abschied nehmen und wir weiterfahren, als wenn nichts gewesen wäre. Ebensovienig könnte ich Friedrich Gogarten bitten, nicht mehr mitzuarbeiten, um Karl Barth das Ärgernis zu nehmen.“

„Darum sehe ich, nachdem Eduard Thurneysen meiner Bitte, die Schriftleitung zu übernehmen, nicht willfahren konnte, keine andere Möglichkeit, als daß wir aufhören — trotz der äußeren Blüte, der sich unsere Hefte erfreuen und entgegen dem Wunsche der meisten Mitarbeiter, die sich übrigens in der kirchenpolitischen Frage fast insgesamt so wie ich, nicht wie Gogarten, entschieden haben.“

Karl Barth.

In der Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“ legt Karl Barth, der Hauptführer der „kirchlichen Opposition heute“, seine Gedanken nieder, nachdem „Zwischen den Zeiten“ dafür nicht mehr in Frage kommt. (Heft 2: Für die Freiheit des Evangeliums, Heft 3: Reformation als Entscheidung, Heft 4: Lutherfeiern 1933. Kaiser, München. 50 bzw. 60 Rpf.)

Die Freiheit des Evangeliums sieht er nicht durch den totalen Staat, sondern durch die kirchlichen Gruppen bzw. durch die Kirche selbst gefährdet. Die Kirche wisse gar nicht mehr recht, was Freiheit heißt, weil sie nicht mehr wisse, was es heißt, einen Herrn

haben und sich ihm unterordnen. Kunst, Sittlichkeit, Familie, Staat und Volkstum seien hohe, ideale und wertvolle Güter. Aber es gebe nur einen Gott und darum nur einen Trost im Leben und Sterben, ganz und gar unvergleichlich mit jedem anderen Gut. Die Freiheit der Kirche hänge daran, daß es neben der Heiligen Schrift keine andere Quelle kirchlicher Verkündigung gibt, kein Buch des Schicksals, der Geschichte, der Natur, der Erfahrung, der Vernunft und auch nicht das heute so eifrig zitierte Buch der geschichtlichen Stunde. Die Kirche habe nichts anderes zu verkündigen als den Herrn in seiner Gnade und Strenge. Die Lutherschriften untersuchen, ob man ein Recht zur Jubelfeier habe, wenn man, wie Barth annimmt, mit der Reformation innerlich nicht mehr eins sei. Wer in der Reformation nur ein kulturelles oder nationales Geschehen, in Luther nur die heroische, schöpferische, religiöse Persönlichkeit sehe, der verkenne, daß damals vor allem eine Kirche gegründet wurde. Für diese Kirche war grundlegend, daß ihr die vergessene christliche Wahrheit über die Bibel über Gott und Jesus geschenkt wurde. Evangelische Kirche im Sinn der Reformation sei daher nur dort, wo diese reine Lehre der christlichen Wahrheit verkündigt wird. Diese reine Lehre sei nur dort zu finden, wo das Denken und Reden aus einer von Gott herbeigeführten Entscheidung erfolge, also nicht aus einer freien Entscheidung heraus, bei welcher auch andere Möglichkeiten offen standen. Nicht wir ergreifen Gott als eine der verschiedenen Möglichkeiten, unter denen wir freie Wahl haben, sondern Gott ergreife uns und schließe damit unsere Freiheit aus. Damit sei es uns verwehrt, den christlichen Glauben zu anderen Möglichkeiten wie Volkstum, Kultur und Staat in Beziehung zu setzen und eine Vermittlung zwischen so verschiedenartigen Werten zu suchen, was nur auf Kosten des Glaubens geschehen könne. Man bekenne sich damit zum Glauben, aber man wolle doch die anderen Möglichkeiten neben dem Glauben auch nicht übersehen, die man in derselben Freiheit auch wählen könnte, man wolle Gott und dem Mammon dienen. Die Gegenthesen gegen die sogenannten Rengsdorfer Thesen bringen endlich eine scharf zugespitzte Zusammenfassung der Auffassung Barths, wobei jeder einzelne Satz, ähnlich den „Anathema sit“ des Tridentinums mit den Worten schließt: „... der stellt sich außerhalb der evangelischen Kirche.“

Ein Vergnügen ist es uns nicht, diese Barthschen Schriften zu lesen, so viel Scharfsinniges darin auch zu finden ist. Barth entwickelt sich immer mehr zu einer „Unfehlbarkeit“, die in ihrer Rechthaberei wenig anzieht. Was uns religiös zu denken gibt, ist vor allem dies, daß hier das Handeln des allmächtigen Gottes in der lebendigen Gegenwart strikte ignoriert wird. „Gott ist von uns Menschen da zu finden, wo es ihm gefallen hat, uns zu suchen, also nicht da, wo wir meinen, ihn von uns aus suchen zu können. Und er hat zu uns geredet, einmal für allemal. Und von diesem Perfektum: Deus dixit zeugt die Heilige Schrift und nur sie“ (3, 13). Hier wird doch ein berechtigtes Anliegen übertrieben. So gewiß unser Glaube ein Bibelglaube ist und aus dem Wort sich nährt — eine derartig gegen die Offenbarung Gottes in der Geschichte sich abkapselnde Verkündigung würde etwa ein Luther nicht mitmachen, er, der ein Schrifttheologe durch und durch, doch durchaus aus seiner Zeit und für seine Zeit gepredigt hat. Wir können auch nicht mit bei der starken Betonung der doppelten Prädestination. Merkwürdig, daß wie im Leben der Kirche, so auch im persönlichen Glaubensleben Barth den entscheidenden Vorgang in die Vergangenheit verlegt. Stamm.

Die „Stuttgarter Jugend- und Familienbibel“.

Zuerst sei gesagt, was unsere „Jugend- und Familienbibel“ nicht sein will. Sie will vor allen Dingen kein Ersatz für die Vollbibel sein, und es liegt durchaus nicht in unserer Absicht, deren Gebrauch in irgendeiner Weise Abbruch zu tun oder sie gar zu verdrängen. Im Gegenteil, sie möchte gerade ein Wegweiser zur Lutherbibel hin und ein Führer in die Lutherbibel hinein sein und möchte helfen, daß sich der Bibelleser in der Vollbibel zurechtfinden kann, und Anleitung geben, wie man mit Verständnis und rechtem Gewinn in der Bibel lesen lernt. Den Dank für Luthers großes Werk, dessen Jubiläum wir im vorigen Jahr begangen haben, möchten wir dadurch bekräftigen, daß wir mit unserer „Jugend- und Familienbibel“ um Bibelleser werben, vor allem auch unter unserer Jugend, und daß sie denen an die Hand gehen darf, die sich ernstlich in die Bibel hineinlesen möchten.

Die Erfahrung lehrt, daß unsere Jugend für manches, was in der Bibel steht, noch nicht reif ist, und ebenso, daß sie leicht an der Fülle dessen, was ihr in der Vollbibel entgegentritt, erliegt,